



Gdańsk 2020, Nr. 42

<https://doi.org/10.26881/sgg.2020.42.05>

Marion Brandt

(Uniwersytet Gdański, Wydział Filologiczny / Universität Gdańsk, Philologische Fakultät)

<https://orcid.org/0000-0003-0037-4419>

Tendenzen in der wissenschaftlichen Interpretation des Polenbildes in der deutschen Literatur nach 1989. Am Beispiel von Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter*

Die Autorin sichtet neuere Studien zu literarischen Imaginationen von Polen und stellt die beiden dominierenden Forschungstendenzen vor, laut denen die deutsche Literatur nach 1989 tradierte, oftmals stereotype Images von Polen entweder fortsetzt oder sie – zumindest teilweise – abbaut. Diese Perspektiven werden anhand zweier Interpretationen von Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter* charakterisiert. Im dritten Teil des Beitrags präsentiert die Verfasserin eine eigene Lesart des Romans auf der Grundlage der postkolonialen Theorie.

Schlüsselwörter: deutsche Gegenwartsliteratur, literarische Polenbilder, Imagologie, postkoloniale Studien, Olaf Müller, *Schlesisches Wetter*

Trends in scholarly interpretation of the image of Poland in German literature after 1989. On the example of Olaf Müller's novel *Schlesisches Wetter*. The author reviews recent studies on literary images of Poland and Poles and presents the two dominant research trends according to which German literature after 1989 either continues or – at least partially – breaks down the traditional, often stereotypical images. These perspectives are characterized by two interpretations of Olaf Müller's novel *Schlesisches Wetter*. In the third part of the article, the author presents her own reading of the novel based on postcolonial theory.

Keywords: contemporary German literature, literary images of Poland, imagology, postcolonial studies, Olaf Müller, *Schlesisches Wetter*

Zu den Ausdrucksformen der Asymmetrie in den deutsch-polnischen Beziehungen gehört nicht nur das stärkere Interesse von Polen an der deutschen Kultur als umgekehrt das von Deutschen an ihrem östlichen Nachbarn oder die größere Attraktivität der deutschen Sprache in Polen als die der polnischen Sprache in Deutschland, sondern auch die Tatsache, dass sich deutsche Germanisten in deutlich geringerem Maße als ihre polnischen Kollegen für die deutsch-polnischen Wechselbeziehungen in der Literatur interessieren. Mit Imaginationen von Polen in der deutschen Literatur beschäftigt sich überwiegend die polnische Germanistik, die methodisch dabei an die Motiv- und Stoffgeschichte, die komparatistische Imagologie und die Diskurstheorie anknüpft. Eines der bekanntesten Ergebnisse dieser Forschungen ist



die 1996 erschienene Monographie „*Polnische Wirtschaft*“. *Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit* des Posener Germanisten Hubert Orłowski, der seine Untersuchung als einen Beitrag zur „historischen Semantik bzw. historischen Stereotypenforschung“ verstand (Orłowski 2005: 13). Wie sich auch an Untersuchungen zur Literatur nach 1989 zeigt, wurde diese Publikation für die Studien zu deutschen Polendiskursen in den folgenden zwei Jahrzehnten maßgebend.

Die politische Neuausrichtung der deutsch-polnischen Beziehungen, zu der es mit der Regierungsbildung nach den halbfreien Wahlen vom Juni 1989 in Polen und mit der Wiedervereinigung Deutschlands kam, wurde von Politikern und Publizisten mit Worten wie Normalität, Verständigung, Interessengemeinschaft, immer wieder auch mit dem Wort Versöhnung als eine Nachbarschaft auf neuer, partnerschaftlicher Grundlage beschrieben. Polnische und deutsche Literaturwissenschaftler versuchten daher, vor allem in den letzten Jahren eine Antwort auf die Frage zu finden, ob die in den vergangenen 25 Jahren entstandene Literatur von Veränderungen im deutschen Polendiskurs erzählt.

Unter diesen Untersuchungen lassen sich zwei Tendenzen ausmachen, die ich hier am Beispiel von Interpretationen eines und desselben Textes, nämlich des 2003 erschienenen Romans *Schlesisches Wetter* von Olaf Müller, charakterisieren möchte. Vorangestellt seien zunächst einige Worte über den Roman: Seine Handlung spielt kurz vor dem Jahr 2000. Der Protagonist ist ein knapp 40-jähriger in Berlin lebender erfolgloser Journalist namens Alexander Schynoski, der von polnischen Kollegen nach Breslau eingeladen wird und während dieser Reise auch in das Dorf kommt, das die Familie seiner Mutter im Jahr 1946 verlassen hat. Er lernt dort eine junge Polin kennen und entschließt sich am Ende, mit ihr zusammenzuleben.

1 Die These vom Weiterleben der Stereotype

Repräsentantin der ersten Lesart dieses Romans ist Izabela Drozdowska-Broering, die in ihrer 2013 erschienenen Dissertation *Topographien der Begegnung. Untersuchungen zur jüngeren deutschen und polnischen Prosa der Grenzräume nach 1989* die stereotype Wahrnehmung Polens durch Müllers Protagonisten und Ich-Erzähler hervorhebt. Da dieser aber als Antiheld gekennzeichnet ist und seine Ängste in bzw. vor Polen hysterisch und übertrieben wirken, werden die Stereotype, so die Autorin, „durch die humorvolle Erzählweise ein wenig gemildert“ (Drozdowska-Broering 2013: 174). Es ist vor allem der Romanschluss, der sie nicht überzeugt, den sie für klischeehaft und kitschig hält und der ihrer Ansicht nach zeigt, dass Müller hier nicht von einer Reise nach Polen, sondern von einer Reise „zu sich selbst“ erzählt:

Mit dem klassischen Bild der schönen Polin (die dazu sowohl Deutsch als auch Englisch spricht) sowie durch ein unglaublich wirkendes Konstrukt des Heimischwerdens gleitet Müller vom (Selbst-)Ironischen und Kritischen ins Kitschige. Sichtbar wird nicht nur der Versuch des Protagonisten, eine Reise zu sich selbst und in die eigene Familiengeschichte zu machen, anstatt nach Polen, sondern auch sein Eskapismus – aus der Metropole Berlin flieht der gescheiterte Journalist in ein polnisches Dorf [...]. (195)

Drozdowska-Broerings Urteil über autobiographische Texte von deutschen Autoren, die nach 1989 als Nachkommen von Vertriebenen nach Polen reisten, etwa über Petra Reskis *Ein*

Land so weit (2000) und Roswitha Schiebs *Reise nach Schlesien und Galizien. Eine Archäologie des Gefühls* (2000), fällt ähnlich aus. Die Verfasser seien nicht nach Polen gereist, sondern in die Vergangenheit, in imaginäre Landschaften, die ihnen aus den Erzählungen ihrer Familien bekannt waren. Sie würden zudem das wirkmächtigste Stereotyp des deutschen Polandiskurses der Neuzeit, das der ‚Polnischen Wirtschaft‘, bestätigen:

Fast in allen hier analysierten deutschen Texten wird Polen zum Ziel nostalgischer Reisen: einerseits erscheint das Land als Bestätigung des Stereotyps ‚polnische Wirtschaft‘ (Müller, Schieb, Reski), andererseits als ein Ort, an dem man zu sich selbst finden kann, entweder implizit, wegen der Herkunft der Vorfahren (Müller) oder explizit – wegen der romantischen Aura der Freizügigkeit, die im Gegensatz zur ‚deutschen Ordentlichkeit‘ gedacht wird‘ (Schieb). (199)

Anna Górajek untersuchte in ihrer Habilitationsschrift *Kolaż z przeszłością w tle. Kto dokąd i dlaczego? Niemcy w podróży po Polsce 1990–2015* aus dem Jahr 2016 eine größere Anzahl publizistischer und literarischer Reiseberichte, wobei sie sich nicht nur auf Autoren beschränkte, die in den sogenannten ‚Deutschen Osten‘ reisten. Dennoch kommt sie zu einer ähnlichen Feststellung wie Drozdowska-Broering. Auch wenn in den untersuchten Texten die positive Haltung der Autoren gegenüber Polen deutlich werde, „vervielfältigen und festigen sie“ „oftmals und in der Mehrheit der Fälle unbeabsichtigt“ Stereotype (2016: 56), die Górajek geradezu systematisch katalogisiert: neben der ‚polnischen Wirtschaft‘ finden sich hier der ‚polnische Antisemitismus‘ und Nationalismus, Chauvinismus, Xenophobie, Intoleranz und ganz allgemein Rückständigkeit. Auch Górajek stellt fest, dass die deutschen Reisenden die Gegenwart Polens nur am Rand ihres Gesichtsfeldes wahrnehmen.

Es wäre aber verfehlt anzunehmen, dass sich dieser Befund auf Studien polnischer Germanisten beschränken würde. So formuliert Michael Haase eine ähnliche These:

[Die meisten deutschen Autoren suchen] obsessiv nach ‚Abgründen‘ der Vergangenheit, während sie der Gegenwart Polens fremd gegenüberstehen. Und rückt die heutige Gesellschaft ins Blickfeld [...], erschöpft sich die Darstellung in einem Reigen von Klischees: schöne, aber naive Frauen, exzessive Saufgelage, ein laxes Verhältnis zu fremdem Eigentum und ein alles überwölbender Katholizismus. So könnte man zugespitzt sagen: der deutsche Blick auf das gegenwärtige Polen ist begleitet von einer spürbaren Befangenheit. Es fällt dem überwiegenden Teil der Autoren schwer, eine Nähe herzustellen, die nicht von vorgefertigten Bildern überfrachtet ist. Zwischen deutscher Scham und deutscher Überheblichkeit bleibt wenig Raum, den Nachbarn in seiner realen Gestalt wahrzunehmen. (2015: 77)

In dieser ersten, hier von mir vorgestellten Forschungstendenz kann als zentral also die Behauptung angesehen werden, dass in der deutschen Literatur – und dabei vor allem in der Reiseliteratur – zwischen 1990 und 2015 Negativstereotype und blinde Flecken in der Wahrnehmung Polens, besonders seiner Gegenwart, dominieren.

2 Die These vom Abbau der Stereotype

Die Untersuchungen, die ich einem zweiten Trend zuordnen würde, versuchen dagegen zu belegen, dass es im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte und vor allem in der jüngeren Schriftstellergeneration zu einem Abbau der Stereotype kam. Ein Beispiel dafür ist Carsten

Gansels Interpretation von Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter* in einem Aufsatz, der den Titel „Abkehr vom Stereotyp“ trägt. Darin weist Gansel (2011: 313) zunächst darauf hin, dass die Stereotype hier durch einen unzuverlässigen Erzähler/Protagonisten in einem „Spiel mit vorgefertigten Meinungen über ‚die‘ Polen“ dekonstruiert werden. In dieser Hinsicht gleicht seine Lesart der von Drozdowska-Broering, doch seine Interpretation des Romanschlusses unterscheidet sich von ihr grundlegend. Die Tatsache, dass Alexander Schynoski sich am Ende entscheidet, in Polen zu bleiben, lädt für Gansel den „Polen-Raum fast schon utopisch“ auf und macht ihn „zu einem ‚symbolischen Ort‘, der eines verheißt: Freiheit, Authentizität, Gestaltungsspielraum, Entfesselung“ (314). Den Rückgriff auf das Klischee der „schönen Polin“ interpretiert er geradezu euphorisch. In anderen Werken, etwa in Jens Petersens *Die Haushälterin* (2005) und in Gernot Wolframs *Samuels Reise* (2005), findet er ähnliche polnische Frauenfiguren. Sie

nehmen [...] zum ersten die Funktion von Mentorfiguren ein und helfen den Protagonisten bei der Orientierung im unbekanntem Raum. Die polnischen Protagonistinnen werden sodann wegen ihrer charakterlichen Dispositionen zweitens zu wichtigen menschlichen Bezugspunkten für die in der Krise befindlichen männlichen Protagonisten. Sie verfügen über die Fähigkeiten zuzuhören und zwingen die Männerfiguren nicht auf, ein Bild von sich in der Wirklichkeit abzugeben, dem sie auf Dauer nicht gerecht werden können. Damit werden sie drittens zu einem Versprechen auf einen Neuanfang, der vielleicht in Polen liegen könnte. (319)

Anders als für Drozdowska-Broering ist es für Gansel nicht nur nicht problematisch, wenn die polnischen Figuren auf die Funktion reduziert werden, die sie für den deutschen Protagonisten und seine Selbstfindung haben, sondern er affirmiert sogar diese Funktionalität. Die genannten Texte stellen für ihn die Behauptung „in Frage [...], die nach wie vor auf das Stereotyp von der vermeintlich schwierigen deutsch-polnischen Nachbarschaft setzt“ (319). Diese Lesart erscheint deshalb von besonderer Bedeutung, weil Carsten Gansel Initiator und -organisator einer Reihe von Konferenzen zur deutschen Gegenwartsliteratur ist, die am Germanistischen Institut der Universität Wrocław stattfanden und auf denen immer wieder auch die deutsch-polnischen Literaturbeziehungen thematisiert wurden. Das Spektrum der in diesem Kontext vorgestellten Interpretationen ist sehr breit, u. a. findet sich in einem der Tagungsbände auch der oben zitierte Beitrag von Michael Haase. Dass Gansels Ansicht aber repräsentativ für die in diesen Projekten dokumentierte Forschungstendenz ist, legt das Vorwort zu dem Konferenzband *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989* nahe. Die Herausgeber Carsten Gansel und Monika Wolting (2015: 11) setzen hier die literarischen Imaginationen von Polen in Beziehung zu einem „nachhaltige[n] Wandel in den deutsch-polnischen Beziehungen“, der sich nach 1989 vollzogen habe. In der Literatur sei es „teilweise zu einer Dekonstruktion existierender Stereotype und Klischees gekommen“. Die These, dass tradierte Stereotype von Polen, die in einem literarischen Text abgerufen werden, durch dessen Narration zugleich dekonstruiert werden können, bestätigt auch der Beitrag von Richard Slipp in diesem Konferenzband (Slipp 2015). Am deutlichsten aber wird diese Suche nach einem neuen deutschen Polenbild im Beitrag von Peter Braun über Wolfgang Büschers Reportage *Die Welt hinter Breslau* (2012) und den zeitgleich entstandenen Film *Immer Richtung Osten*. Das hier charakterisierte neue Polenbild entsteht allerdings nicht

durch eine Reflexion, oder Veränderung des deutschen Blicks auf den östlichen Nachbarn, sondern durch eine Veränderung von Polen selbst, das sich im Zuge der EU-Erweiterung modernisiert und dem Westen annähert, somit nicht mehr der stereotypen Wahrnehmung vom Osten entspricht. Die Autoren

[...] wollen die *große Veränderung* Polens [...] herausstellen und dazu die alten Bilder vom *armen und ‚ostigen‘ Polen* für obsolet erklären. An ihre Stelle setzen sie ein heutiges, zeitgemäßes Bild, das Polen als eine postindustrielle, politisch entideologisierte und europäisch orientierte Nation zeigt, das sich der Zukunft zuwendet. Zugleich führen sie jedoch an vielen Einzelheiten und Details, die sich gegen eine Indienstnahme für ein *neues Bild* sperren, vor Augen, wie komplex mitunter die Zeiten sich überkreuzen, wie eigensinnig manchmal die Wege sind, die sich die Relikte aus der Vergangenheit in die Gegenwart bahnen [...]. (Braun 2015: 67)

3 Die postkoloniale Perspektive

Die Betrachtung der deutsch-polnischen Literaturbeziehungen im Rahmen der postkolonialen Studien befindet sich in der Germanistik erst in den Anfängen. Wegweisende Arbeiten entstanden vor allem in polnischer und englischer Sprache. Hier sind vor allem die Publikationen von Izabela Surynt (2006) und Kristin Koop (2012) zur Literatur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu nennen. Unter deutschen Autoren sollte neben Uwe-K. Ketelsen (2006) auch Jürgen Joachimsthaler mit seiner Monographie *Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur* erwähnt werden, denn er operiert bei der Textanalyse zwar nicht mit der postkolonialen Terminologie, spricht aber von einer „(Post-)koloniale[n] Textur“ (2011). Ich selber wiederum plädiere für eine Betrachtung der Literatur polnischer Migranten in Deutschland aus dieser Perspektive (Brandt 2014). Unter den polonistischen Studien sei die Monographie von Małgorzata Zduniak-Wiktorowicz (2018) hervorgehoben, welche die wissenschaftliche Reflexion über Postkolonialität bzw. Postdependenz als ein Kontakt- und Dialogfeld für die polnische und deutsche Philologie betrachtet. Wenn diese Autorinnen und Autoren Ausprägungen des deutschen Kolonialdiskurses über Polen vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart untersuchen, heben auch sie als dessen zentrales Moment das Stereotyp der ‚polnischen Wirtschaft‘ hervor, da es mit seiner Behauptung, Polen seien nicht in der Lage, sich selbst zu regieren, die preußische und später die deutsche Herrschaft in einem Teil Polens als Kultur- und Zivilisierungsmission legitimierte (mehr dazu bei Thum 2015). Vor dem Horizont dieses deutschen „Kolonialprojekts“ (Surynt 2006: 8) kann die Niederlage im Zweiten Weltkrieg und die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den nun Polen zugesprochenen Gebieten als die „zentrale Dekolonisationserfahrung der Deutschen“ angesehen werden (Kienemann 2018: 266 in Berufung auf Zimmerer 2012: 16).

Von dieser Erfahrung erzählt Olaf Müller in dem Roman *Schlesisches Wetter*. Ich möchte hier daher eine dritte Interpretation dieses Textes aus der Perspektive der Postkolonialen Studien vorstellen, um die Möglichkeiten dieses Ansatzes auszuprobieren. Alexander Schynoski, der Protagonist und Erzähler des Romans, erklärt seine Unfähigkeit, als Journalist zu arbeiten, ebenso wie seine Unselbständigkeit im Privaten aus einem Deprivationsgefühl, das eine Folge der Vertreibung sei. Er habe nie über die Herkunft seiner Familie sprechen können, weil dies in der DDR tabuisiert war. Aber noch zehn Jahre nach dem Mauerfall erzählt er seiner

Freundin, einer erfolgreichen englischen Architektin, nichts davon, sondern zwingt sich, „den Abfallkübel [...] [m]it Leipzig darin und der ganzen Familie [nicht] vor ihr auszuleeren.“ (Müller 2003: 97) Die Kolonialismus-Problematik spricht dieser Roman aber nicht nur mit der Zwangsumsiedlung nach 1945 an. So vergleicht eine der Romanfiguren das Ostdeutschland nach dem Mauerfall mit einer Kolonie (89–90), und eine Art Landnahme legen auch Beschreibungen von Leipziger Stadtvierteln nahe, aus denen die Bewohner teils mit Gewalt herausaniert wurden. Der Vergleich des Transformationsprozesses in der früheren DDR mit einer Kolonialisierung ist nicht nur bei Schriftstellern zu finden, die in der DDR sozialisiert wurden – etwa in Christa Wolfs Roman *Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud*, sondern hat auch Eingang in publizistische und wissenschaftliche Debatten über gesellschaftliche Verwerfungen des Einigungsprozesses gefunden.¹ In Müllers Roman wird er mit dem Motiv der Vertreibung und damit des Heimatverlustes verschränkt: Die Mutter des Erzählers erlebt den Verlust ihrer Wohnung in den 1990er Jahren wie die Vertreibung ein halbes Jahrhundert zuvor: „schon wieder wo weg. Hört denn das nie auf?“ (125) Auch Schynoskis Lethargie wird aus dieser Perspektive, nämlich durch eine nach 1989 erlebte berufliche Abwertung erklärt. Dass er die Journalisten aus Wrocław bei ihrem Berlinbesuch betreuen soll, erklärt er sich mit seiner Herkunft aus der DDR und seiner zweitrangigen Stellung in der Redaktion: „Wahrscheinlich hatte sich dafür keiner sonst gefunden. Vielleicht rechnete man damit, daß einer aus dem Osten die Sache mit den Polen schon richten würde. Einen amerikanischen Kollegen hätte der Ressortleiter empfangen“ (45).

Bei der Bewertung von Schynoskis Urteilen über Polen, müsste ein Interpret demnach auch dessen Subalterität berücksichtigen. Verfall und Vernachlässigung, also das, was dem Erzähler in Polen auffällt, entsprechen in Teilen seinem eigenen Lebensgefühl. Die Angst vor Polen, in die er sich nach seiner Ankunft in Breslau hineinsteigert, ist zudem deutlich mit einem Schuldgefühl verbunden, das mit der kolonialistische Züge tragenden deutschen Ostpolitik verbunden werden kann: Sie nährt sich aus dem Gefühl, für eine Untat gerichtet zu werden und für eine Schuld zahlen zu müssen. Ein Beispiel dafür sind die Phantasien im Hotelzimmer, das der Erzähler mehrmals mit einer Gefängniszelle vergleicht:

Ich sah mich im Zimmer um. War noch allein. Draußen auf dem Flur Schritte. Näherte sich nun die Stunde, da man Rechenschaft von mir verlangen würde? [...] Doch die scharfrichtende Person ging vorüber. Vorerst. Dachte ich. So wiederholte sich meine grundlegende Bereitschaft, im Polonia für alles zu büßen, was man mir vorwerfen würde. Zu bezahlen. (178)

Im deutschen Kolonialdiskurs über Polen wurde die Grenze zwischen dem Hegemonen und dem Beherrschten als eine zwischen Kultur und Nicht-Kultur, Ordnung und Chaos, Vernunft und Unvernunft usw. definiert und letztlich im Rassismus biologisch als unüberschreitbar markiert. Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts erzählt immer wieder von den Gefahren, die aus der Überschreitung dieser Grenze für das koloniale Subjekt erwachsen.

¹ Vgl. die Informationen über die Tagung *Kolonie Ost? Aspekte von „Kolonialisierung“ in Ostdeutschland seit 1990*, organisiert vom Dresdner Institut für Kulturstudien am 3.–5. April 2019, <https://www.hsozkult.de/eve+nt/id/termine-39523>, <http://www.kulturstudien-dresden.de/index.html> sowie Hensel 2019 (Abruf beider Seiten am 2.5.2020)

So nutzt Fontane laut Alexandra Dunkel polnisch konnotierte Textelemente (Personen, Texte, Lieder, Räume) als „Konfliktagenten“ (2015: 348), die zu „ereignisgenerierende[n] Grenzüberschreitungen“ (250) führen und so zum „Katalysator von Handlung“ (14) werden. Über das Moment der ästhetischen Anziehung und als (oftmals illusionärer) „Ermöglichungsraum“ (225) sorgt das Polnische für Irritationen, Störungen und Gefährdungen innerhalb des preußisch-deutschen Raumes. Nach Ansicht von Kristin Koop erzählt Fontane in *Effi Briest* sogar von der „Angst vor der umgekehrten Diffusion“ („Anxiety of Reverse Diffusion“), also vor der Rückkehr des ausgegrenzten Kolonisierten in das Handlungs- und Herrschaftszentrum des kolonialen Subjekts (2012: 116).

Zu den literarischen Handlungsmustern, mittels deren die Grenze zwischen Kultur und Nicht-Kultur immer neu gezogen wird, gehören in der sogenannten Ostmarkenliteratur Liebesgeschichten zwischen polnischen und deutschen Figuren, in denen, so Jürgen Joachimsthaler, das Polnische „besiegt“ oder verdrängt werden muss, andernfalls ist die Integrität, ja selbst das Leben der deutschen Figur bedroht. Dieses Muster der „tödliche[n] Verderblichkeit deutsch-polnischer Liebesverstrickung für die deutsche Seite“ sah er sogar bis in die Gegenwartsliteratur fortwirken (2011: 241–242).

Auch im Roman von Olaf Müller ist es die Begegnung mit Polen, die den Protagonisten aufstört. Sie setzt die Romanhandlung in Gang, indem sie ihre Dynamik über die von Alexandra Dunkel an Fontanes Werk herausgearbeiteten Momente entfaltet: 1. der ästhetischen Anziehung (durch den Besuch einer polnischen Theaterinszenierung im Berliner Club der polnischen Gänse – eine Anspielung auf den Club der Polnischen Versager und Gaczyńskis Miniaturen *Die grüne Gans. Das kleinste Theater der Welt* (1969); 2. der sinnlich-erotischen Verführung, die in Berlin bei der Begegnung mit der polnischen Journalistin beginnt.

Die Überschreitung der kulturellen und dann auch geographischen Grenze zwischen Deutschland und Polen führt Schynoski, aber – anders als in der Literatur des 19. Jahrhunderts – nicht ins Unheil, sondern im Gegenteil zur Verheißung eines Neuanfangs. Das Motiv der mentalen Wiedergeburt deutscher Figuren in oder durch Polen ist in der neueren deutschen Literatur keineswegs selten anzutreffen; die von Carsten Gansel genannten Werke mit polnischen Frauenfiguren als Retterinnen sind einige Beispiele dafür. Ihre Interpretation sollte sich aber nicht darauf beschränken, die Klischees in den literarischen Inszenierungen dieser Heilungsprozesse nachzuweisen und negativ als eine Fortsetzung des traditionellen Polendiskurses oder positiv als dessen Ende zu deuten, sondern vielmehr versuchen, die Bedeutung dieser stereotypen Figuren für die Semantik des jeweiligen Textes zu erfassen. Dieser Versuch sei hier gewagt.

Das Leben in Polen, für das sich der Protagonist am Ende der Romanhandlung entscheidet, bedeutet für ihn nicht nur ein Heimischwerden in dem Dorf und vermutlich auch in dem Haus, das die Familie seiner Mutter 1946 verlassen musste. Es kann nicht nur als eine Rückkehr in den sogenannten ‚Deutschen Osten‘ oder – aus postkolonialer Perspektive – als ein *going native* / ein kulturelles Überlaufen zum vormals Beherrschten interpretiert werden. Das Zusammenleben mit der Polin Agnieszka wird in Müllers Roman auch als eine Alternative zu dem Leben mit der Freundin Maureen in Berlin und später in London konstruiert, deren pädagogischem Projekt Schynoski sich durch Selbstorientalisierung und schließlich durch die Reise nach Polen entzieht. Die Gegenüberstellung der Lebenswelten

dieser beiden Frauen überlagert sich mit der den kolonialen Diskurs prägenden Opposition von Kultur und Nicht-Kultur. Den „Werteimmel“ (Manfred Hettling) von Maureen charakterisieren Worte wie Elan, „wahnwitzige Arbeitswut“ (Müller 2003: 63), Plan, Ziel und immer wieder der Begriff des Fortschritts. Als Architektin wirkt sie an der Neugestaltung, also der „nachholenden Modernisierung“ (Jürgen Habermas) Ostdeutschlands mit, später baut sie ein Hotel in Afrika, im Zentrum des europäischen Kolonialismus. Agnieszka begegnet Schynoski dagegen in einem Gebiet, das als zivilisationsfern gezeichnet wird. Es gibt nur wenige Verkehrsverbindungen in ihr Dorf, so dass Schynoski kilometerweit zu Fuß durch eine menschenleere Landschaft gehen muss.

Die Begegnung mit Polen steht somit unter dem Zeichen einer Kritik am Moderne- und Fortschrittsdiskurs und der mit ihm verbundenen „kolonialen Attitüde“ (Schmidtke 2009). Der Aufenthalt des Erzählers in Polen besteht nun aber weder in einer kurzen, regenerierenden Auszeit im peripheren Naturraum, noch führt er zur Regression in einen wie auch immer denkbaren Naturzustand. Schynoski stellt dem Fortschrittsmodell von Maureen am Ende vielmehr eine eigene Idee von Fortschritt gegenüber:

Ich hatte längst beschlossen, kein fortschrittlicher Mensch zu sein. Oder ich bezweifle zumindest, daß das, was Maureen in jeder beliebigen Ecke der Welt errichten kann, dem entspricht, was ich mir unter Fortschritt vorstelle.

(Sie wird sich eines Tages darüber Rechenschaft ablegen müssen.) (Müller 2003: 233)

Dieser Fortschrittsbegriff bleibt vage, aber das im Romantitel signalisierte Schlüsselmotiv kann etwas mehr über ihn verraten. Mit den Worten „Schlesisches Wetter“ bezeichnete Schynoski die plötzlichen, aber unvermeidlichen Stimmungswechsel auf den Leipziger Familienfeiern, deren festliche Atmosphäre regelmäßig in Gewalt und Aggression kippte. In Schlesien angekommen, verfolgt er jede Nacht im Radio den polnischen Wetterbericht, und der Roman endet mit der aktuellen Wetterprognose, die sich über mehrere Seiten hinzieht und sichtlich eine zweite Bedeutungsebene birgt. Vorausgesagt wird, dass aus dem Osten aufziehende Luftmassen die Wetterlage im Westen Europas bestimmen werden: „Die zentralasiatische Landmasse, der russische Kontinent spielt wie aus dem Handgelenk heraus mit den Jahreszeiten im mittleren Europa“ (235). Mit diesem Bild wird dem Osten eine Handlungsmacht zugeschrieben, die sich als Umkehr- oder Gegenbewegung zur Ausbreitung der modernen westlichen Kultur in Richtung Osten deuten lässt. Allerdings spricht der Erzähler nun nicht mehr von Europa, sondern von Asien, und nicht mehr von Polen, sondern von Russland als jenem Raum, der, als angeblicher Kontinent noch aufgewertet, über diese antikonominale *Agency* verfügt. Er wird auch Polen „einer schweren Prüfung“ durch Unwetter aussetzen. Die Annahme, dass dieses Land also nur als ein für Einflüsse aus Ost und West offener Transitraum erscheint, bestätigen noch einige Figuren des Romans. So bewegt sich Agnieszka zwischen der vormodernen und modernen Lebensweise hin und her, pendelt zwischen dem Dorf und der Stadt, möchte beruflich im Westen ankommen: sie lernt die deutsche Sprache und bietet Schynoski an, sie Agnes zu nennen. Im Westen reüssieren möchte auch der in Wrocław lebende Regisseur Konstanty Lato, der ebenfalls seinen Namen (Małchrzycki) geändert hat, denn dieser sei „hinderlich für eine Karriere im Westen“ (233).

Die *Agency*, die dem „russische[n] Kontinent“ am Ende zugeschrieben wird, erlaubt es, den Roman von Olaf Müller als ein Zeugnis der Faszination für Russland und dessen antiokzidentale, antimodernistische und/oder (post)kommunistische Ideologien zu lesen. Das Interesse an Polen erscheint so lediglich als eine Funktion dieser stärkeren Anziehung.² Man erhält den Eindruck, dass sich der Erzähler am Ende der Romanhandlung kurz vor der Jahrtausendwende (der letzte erzählte Wetterbericht ist auf den 25. Dezember 1999 datiert) in Wartestellung befindet; sein äußeres bzw. gesellschaftliches Leben ist durch die Selbstisolation auf dem Dorf fast zum Stillstand gekommen (auch das Ablegen der Brille, ohne die er fast blind ist, deutet auf diesen Rückzug hin). Er scheint auf apokalyptische Veränderungen zu warten (zu hoffen?), die aus dem Osten aufziehen werden. Wie diese vielleicht etwas gewagten, aber doch durch den Text provozierten Überlegungen zu Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter* zeigen, reicht die Betrachtung literarischer Polenbilder aus der postkolonialen Perspektive über die – durchaus notwendige – Feststellung und wertende Charakterisierung stereotyper Wahrnehmungen hinaus. Als produktiv für weitere Untersuchungen erscheint die Analyse von deren Funktion für das von Erfahrung und emanzipatorischem Begehren geprägte Selbst- und Weltverständnis des Subjekts (Erzählers oder Protagonisten) eines literarischen Textes.

Literatur

- Brandt, Marion (2014): „Deutsch-polnische Literatur aus postkolonialer und interkultureller Perspektive“. In: *Bild Reflexion Dialog. Interkulturelle Perspektiven in der Literatur und im Theater*. Hrsg. v. Miłoslawa Borzyszkowska, Eliza Szymańska, Anastasia Telaak, Gdańsk (= *Studia Germanica Gedanensia* 30), 149–161.
- Braun, Peter (2015): „Das Knie ist ein guter Platz zum Schreiben.“ – Polen in den Reisereportagen von Wolfgang Büscher. In: *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989*. Hrsg. v. Carsten Gansel und Monika Wolting. Göttingen: V&R unipress, 49–69.
- Drozdowska-Broering, Izabela (2013): *Topographien der Begegnung: Untersuchungen zur jüngeren deutschen und polnischen Prosa der Grenzräume nach 1989*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Dunkel, Alexandra (2015): *Figurationen des Polnischen im Werk Theodor Fontanes*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gansel, Carsten (2011): Abkehr vom Stereotyp – Polenbilder in der deutschen Gegenwartsliteratur. Plädoyer für einen narratologischen Ansatz. In: Anna Mrożewska (Hg.): *Der Ariadnefaden in der Tradition. Studien zur deutschen und außerdeutschen Literatur und Kunst. Festschrift für Prof. Dr. habil. Klaus Hammer*. Bd. 2. Koszalin: Wydawnictwo Uczelniane Politechniki Koszalińskiej, 295–319.

² So lässt sich wohl auch erklären, dass der Erzähler das Hotel *Polonia* mit dem Moskauer Hotel *Lux* vergleicht: Es erscheint ihm nicht ganz so gefährlich wie das russische Hotel, in dem in den 1930er Jahren deutsche, in die Sowjetunion emigrierte Kommunisten lebten, von denen viele dort vom NKWD verhaftet wurden. (Müller 2003: 174).

- Gansel, Carsten / Wolting, Monika (2015): Grenzerfahrungen und neue Annäherungen. Deutschland- und Polenbilder in der Diskussion. Vorbemerkungen. In: Dies. (Hg.): *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989*. Göttingen: V&R unipress, 11–15.
- Galczyński, Konstanty Ildefons (1969): *Die grüne Gans. Das kleinste Theater der Welt*. Ill. v. Sławomir Mrozek. Aus dem Polnischen v. Karl Dedecius. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (in der DDR erschienen unter *Die grüne Gans. Pseudostücke*. Übers. v. Jolanta & Herwig Braetz. Berlin: Verlag Volk und Welt 1983).
- Górajek, Anna (2016): *Kolaż z przeszłością w tle. Kto dokąd i dlaczego? Niemcy w podróży po Polsce 1990–2015*. Warszawa: Instytut Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego.
- Haase, Michael (2015): „Kann nit verstan“. Zum Polen-Bild in Uwe Timms „Wendegeschichte“. In: *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989*. Hrsg. v. Carsten Gansel u. Monika Wolting. Göttingen: V&R unipress, 77–85.
- Hensel, Jana (2019): Ostdeutschland: Ihr und Wir, *Die Zeit*, 23.8.2019, <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-08/ostdeutschland-kolonialismus-westen-wende-postcolonial-studies/komplettansicht> [2.5.2020].
- Joachimsthaler, Jürgen (2011): *Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt in Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur*. Bd 2: (Post-)koloniale Textur. Heidelberg: Winter.
- Ketelsen, Uwe-K. (2006): „Vier Jungens gehen zur See, vier Jungens werden Landwirt irgendwo im Osten“. Die deutsche ‚Ostkolonisation‘ als diskursives Ereignis. In: *Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog, II. Kongress der Breslauer Germanistik: Literaturgeschichte 18.-20. Jahrhundert*. Hrsg. v. Bernd Balzer und Wojciech Kunicki, Wrocław, Dresden: Neisse Verlag, ATUT, 11–19.
- Kienemann, Christoph (2018): *Der koloniale Blick gen Osten. Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches von 1871*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Kolonie Ost? Aspekte von „Kolonialisierung“ in Ostdeutschland seit 1990* (2019), Dresdner Institut für Kulturstudien, 3.-5. April 2019, <https://www.hsozkult.de/eve+nt/id/termine-39523> [2.5.2020].
- Kopp, Kristin (2012): *Germany's wild east. Constructing Poland as colonial space*. Ann Arbor: Univ. of Michigan Press.
- Müller, Olaf (2003): *Schlesisches Wetter. Roman*. Berlin: Berlin Verlag.
- Orłowski, Hubert (2005): Stereotype der ‚langen Dauer‘ und sozialhistorische Diskursanalyse. In: Ders.: *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Blick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik* (2. durchges. Aufl.). Wrocław, Görlitz: Neisse Verlag, 13–40.
- Orłowski, Hubert (1996): *„Polnische Wirtschaft“*. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Schmidtke, Oliver (2009): The Threatening Other in the East: Continuities and Discontinuities in Modern German-Polish Relations. In: Robert L. Nelson (Hg.): *Germans, Poland, and colonial expansion to the East*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, 171–197.
- Slipp, Richard (2015): „Asien. Alles wird Asien.“ Zur erzählerischen Subversion deutscher Polenbilder in zwei Romanen Christoph Heins, In: *Deutschland- und Polenbilder in der Literatur nach 1989*. Hrsg. v. Carsten Gansel und Monika Wolting. Göttingen: V&R unipress, 87–101.
- Surynt, Izabela (2006): *Postępowanie, kultura i kolonializm. Polska a niemiecki projekt europejskiego Wschodu w dyskursach publicznych XIX wieku*. Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT.

- Thum, Gregor (2015): Niemieckie posłannictwo na Wschodzie. In: Alfred Gall et al. (Hg.): *Interakcje. Leksykon komunikowania polsko-niemieckiego*. Bd. 2. Wrocław: ATUT, 482–495 (online unter <http://www.polska-niemcy-interakcje.pl/articles/show/22> [2.5.2020]).
- Zduniak-Wiktorowicz, Małgorzata (2018): *Filologia w kontakcie. Polonistyka, germanistyka, postkolonializm*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Zimmerer, Jürgen (2012): Expansion und Herrschaft: Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 44–45, 10–16.